

Werk

Titel: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris

Autor: Bretschneider, Heinrich Gottfried

Verlag: Nicolai

Ort: Berlin; Stettin

Jahr: 1817

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN250545381

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN250545381> | LOG_0025

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=250545381>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

mich: Warum ich ein Glas Wasser fordern könnte, und nicht Brod? Warum ich eine Herzogin von Bedford schriftlich um eine Guinée bitten könnte, und mündlich nicht einen Mönch um einen Teller Essen? — Ich sah ganz wohl ein, daß ich Unrecht hatte; fand aber auch, daß der Widerwille in mir selber sehr mächtig seyn müsse, weil ihn Hunger und Durst nicht überwältigen könnte; ich verglich ihn mit dem physischen Ekel vor einer Arzney, der oft auch nicht überwunden werden kann, wenn man auch noch so gut von der Heilsamkeit des Mittels überzeugt ist.

Diesen Abend, den 10ten Aug., verzehrte ich meinen letzten Bissen Brod, und den Morgen darauf in Blainville, den letzten Tropfen Essig. Ich richtete mich nun darauf ein, hent, Dienstag den 11ten Aug., in Paris einzutreffen, und zwar mit Fleiß etwas spät: weil ich in der Hauptstadt des Landes eben so incognito einziehen wollte, als ich zeither gereiset war, und als zuverlässig voraussegte, daß in einer Stadt wie Paris, im Gasthöfe au grand Cerf um Mitternacht noch alles ganz munter und lebhaft seyn müsse.

Funfzehntes Kapitel. Paris.

Ich hatte diesen Tag, den 11ten August, eine, für meine erschöpften Kräfte ziemlich starke, Tage reise gemacht, und kam, mit noch ganz nüchternem

nem Magen, Nachts um 11 Uhr nach Paris; ohne, wie man den Prinzen von Monaco beschuldigt, bei meinem Eintritte zu vermuthen, daß die vielen Laternen eine Illumination zu meinem Empfange vorstellen sollten. Einem Menschen der seinen Einzug mit Extraposit hält, wenn er in Blainville oder Beaumont zu Mittage gespeist hat, mag diese nächtliche Beleuchtung wohl einen herrlichen Anblick gewähren; mir war es dies Mal mehr ums Utile als das Jeu und um zu thun, und ich freute mich herzlich, daß ich nicht im finstern tappen durste, um den längst gewünschten Grand Cerf zu finden. Jeder der mir begegnete, wies mich avec plaisir zu recht, und ich kam zu diesem Hause, als eben der Geiger halb zwölf schlug. Ich erstaunte, in keinem Fenster Licht zu erblicken; alle Thüren verschlossen, keine Schnur einer Glocke — kein Klopfer. — Also wurde ein Stein ergriffen, und wacker an das große Thor geflopft, denn ich fand keine andere Thür. Eine gute halbe Stunde mochte ich wohl getlopft haben, und das so herhaft, daß viele Vorübergehende still standen — da erschien endlich ein Hausknecht, welcher öffnete, und nachdem er mein Begehrten, da einzuführen, vernommen hatte, gleich wieder zuschloß, mit dem Bescheide: Hier sey kein Einkehrhaus, sondern nur das Bureau verschiedener Diligencen. — Eine schöne Sentenz für einen Menschen in meinen Umständen! Es gingen noch bisweilen Leute auf der Gasse; ich fragte nach einem Wirthshause? Man wollte in dieser Gegend von keinem wissen. Einige redeten

von Chambresgarnies nicht weit vom Grand Cerf; aber jeder entschuldigte sich für die weitere Information mit der späten Mitternacht. Ich behauptete inzwischen meinen Platz, entfernte mich nicht vom Hause in dem sich mein Mantelsack befand, und setzte mich nicht weit davon auf einen Stein. Mittlerweile ließen sich in der Nähe Patrouillen hören; ich machte mich darauf gefaßt, von einer oder der andern examiniert zu werden, und erfand aus dem Stegreif eine Fabel, die mir auch für das Haus, wo ich einkehren würde, anwendbar schien. Ich hatte auf meinem Marsche einen Transport englischer Pferde wahrgenommen, welcher, wegen der Hitze, nur in der Nacht geführt wurde; ich wollte also vorgeben: ich sey mit einem solchen Transporte angekommen, die Pferde wären weiter als Paris gegangen, und ich habe mich hier absetzen lassen. Raum war ich mit dieser Erfindung fertig, so wurde sie auch schon mit dem besten Erfolge an den Mann gebracht.

Der Tag fing schon an zu grauen, als ein Mensch mit einer Laterne bei mir so nahe vorüberschritt, daß er an mich anstieß und erschrack. Ich beruhigte ihn, indem ich ihm erzählte, was ich erst erfunden hatte, und traf zum Glücke einen Mann den es interessirte. Er war Reitknecht bei einem Herrn, der selbst englische Pferde hatte, und sollte diesen Morgen um 4 Uhr mit ihm ausreiten; er hatte diese Nacht bei seiner Frau geschlafen, welche entfernt von seinem Herrn wohnte, und wollte eben

eben in den Stall gehen, um die Pferde zu füttern und zu satteln. Meine Geschichte mit dem englischen Transport Pferden, kam ihm so natürlich vor, daß er nicht den mindesten Zweifel hatte; er wußte vielmehr alles, was ich selbst nicht wußte, nähmlich: wem die Pferde gehörten, und in welche Provinz sie geführt würden. Er hielt mich für einen Engländer, und erbot sich, mir ein englisches Wirthshaus zu zeigen, ob er gleich seines Herrn Ungnade befürchten müsse, wenn er so viel Zeit versäume. Als er aber hörte, daß ich ein Deutscher sey, so war es ihm lieber, weil er näher ein deutsches Traiteurhaus wußte; ob es gleich auch noch eine ziemliche Strecke war bis zu der Rue des vieux Augustins, wo er mich hinführte. Er selbst flopste an, und sagte durch die Thür: ein deutscher Herr, der mit englischen Pferden so eben angekommen sey, wolle hier logieren; und damit empfahl er sich. Hierauf hörte ich innerhalb eine Zusammensprache deutscher Jungen aus mehr als einer Provinz. Man ließ mich herein, führte mich bis unter das Dach, und wies mir unter zwanzig, von andern schon belegten, Betten eine Lagerstätte an, die weder weich noch reinlich war, und auf der ich, bei aller meiner Müdigkeit, kein Auge zughun kounnte. Aber es währte nicht lange; denn nach 4 Uhr war in diesem allgemeinschaftlichen Schlafgemache schon alles in Bewegung. Meine Schlafkameraden waren alle Handwerksbursche, die sich hier Schlafstätte auf einen Monat gemietet hatten; und die, weil sie früh in die Werkstätte an ihre Arbeit gehen mußten,

ten, zeitig aufstanden, sich anzogen, und einander bei ihrem Lever hülstliche Hand leisteten. Für andere kam ein Friseur, der sich auch meinem Bette näherte, und fragte: ob er später kommen solle? Ich bestellte ihn, und äußerte zugleich meine Unzufriedenheit mit der Lagerstatt und der Gesellschaft in die man mich gebracht hatte. Das nahm er sehr zu Herzen, entschuldigte das Versehen, welches nur meine späte nächtliche Ankunft verursacht haben müsse, und sagte: Mr. Meier, der Wirth, ein Schweizer, sein Landsmann, sey ein très galant homme, der den Fehler seiner Leute auf alle Art wieder gut zu machen trachten würde; ich möchte mich nur gedulden, bis Herr und Frau aufgestanden wären.

Wirklich kam auch um 6 Uhr ein Aufwärter, der mich um Verzeihung bat, weil man mich in der Nacht nicht anders habe unterbringen können; und mich in ein besonderes möblirtes Zimmer führte, worin ein sauberer Bett stand. Hier forderte ich Frühstück. Man brachte mir Milch, Kaffee und Kuchen. Das ist ein kleiner Umstand: der aber sehr zu meinem Nachtheile hätte aussfallen können, wenn ich nicht mehr Glück, als Kenntniß von den Gebräuchen in Paris, gehabt hätte. Man macht in solchen Häusern nicht selbst Kaffee, sondern er wird über die Gasse aus dem nächsten Kaffeehause geholt. Hätte man mir nun, wie es gewöhnlich und in der Ordnung war, das Geld dazu abgesondert, so hätte ich meine ganze Blöße verrathen müssen. So aber hatte die Wirthin

diese Auslage einstweilen, von dem ihrigen bestritten, welches, wie ich nachdem hörte, eine seltene Begünstigung war. Ich ruhete nun ein paar Stunden; dann ließ ich mich frisiren, und stieg hinab zum *Rez de Chausseé*, wo ich Madame Meier, eine alte Schweizerin mit jungem Puze, wohl frisirt und gepudert, in einer Art von Kabinett sitzend fand, und von ihr eine lange Abbitte, wegen des unhöflichen Verfahrens ihrer Leute in vergangener Nacht, anhören mußte. Es war ihr bekannt, daß ich spät mit englischen Pferden angekommen war, und auf mein Ersuchen wurde in den *Grand Cerf* geschickt, von wo die Antwort erfolgte: daß mein Mantelsack, Nachmittags, gegen 10 Livres Fracht, abgeholt werden könne. Ich unterhielt mich lange mit Madam Meier, um sie auszuhorchen, und, wo möglich, ihre Benevolenz zu gewinnen. Da lenkte sich denn unser Gespräch auch auf die Provinz Deutschlands wo ich geboren war; und kaum hörte sie den Namen meiner Vaterstadt, so sagte sie ganz erfreut: daß ein junger Mensch von guter Familie, aus dem nämlichen Orte, in ihrem Hause wohne, der sein Brod mit Lectionen in der deutschen Sprache kümmerlich verdiene. Seinen Namen sprach sie in ihrem schweizerischen Dialect so verzogen aus, daß ich mich eines gleichen nicht erinnern konnte; sie empfahl mir diesen Landsmann aufs Beste, und schickte sogleich nach ihm; er kam aber nicht.

Es wurde Essenszeit. Man wies mir das Speisezimmer, und nun genoß ich nach sieben langen

gen Tagen das erste Mal wieder eine ordentliche Mahlzeit. Nach dem Essen, da ich in die Höhe nach meinem Zimmer steigen wollte, um zu überlegen, wie ich es ansangen müsse, um zu meinem Mantelsacke zu gelangen: da begegnete mir auf der engen Treppe ein junger Mensch, der mich da ausdrücklich erwartet hatte. Er machte mir ein sehr demuthiges Gebärdenspiel, nannte mich mit meinem wahren Namen, den noch Niemand in Paris wußte, und bat mich sehr, ihn nicht zu verrathen. Ich konnte mir das nicht erklären, denn der Mensch war mir ganz unbekannt. Ich nahm ihn aber mit auf mein Zimmer, wo es zur Entwicklung kam. Er war allerdings mein Landsmann, ich kannte seine ganze Familie; sein Vater war Hofrath in meiner Vaterstadt, aber von diesem seinem jüngsten Sohne wußte ich nichts, weil er sieben oder acht Jahre jünger war als ich. Er aber kannte mich wohl, hatte mich oft bei meinen Besuchen zu Hause gesehen, und mich früh durch das Gitter an dem Kabinette der Wirthin sogleich erkannt, aber, aus Furcht vor Explicationen in ihrer Gegenwart, nicht erscheinen wollen. Sein ganzes Verbrechen war, daß er gegen den Willen seines Vaters von Hause weggegangen war; und dieser, ein harter Mann, entzog ihm jetzt allen Beistand. Er hatte vorausgesetzt, daß ich das wissen, der Frau vom Hause erzählen, und ihm somit den Kredit verderben würde. Seine Umstände waren nicht viel besser als die meinigen, abgerechnet, daß er damals noch weder Frau noch Kind hatte. Ich machte ihm Mut, mir alles zu

beichten; und als er fertig war, fing ich an: „Sie sind, mein lieber Freyfeldt! jetzt gerade der Mann, dessen ich bedarf; wenn Sie in bessern Umständen wären, oder mir die Thriegen verhehlt hätten, so würde ich mich Ihnen nicht anvertrauen. So und so steht es mit mir; meine Lage kann sich vielleicht in ein paar Tagen ändern; jetzt weiß ich es noch nicht, wie? aber es kommt nur auf zehn Livres an, um meinen Mantelsack auszulösen.“ Herr F. freuete sich herzlich, daß meine Umstände so und nicht anders waren, denn nun hatte er von mir mehr zu hoffen als zu fürchten; er machte sich sogleich auf, von einem seiner Sprachkunden das Monatsgeld voraus zu nehmen, und brachte mir nach Verlauf einer halben Stunde zwei große Thaler.

Nun wurde ein Hausknecht in den verwünschten Grand Eerf geschickt, der mich in der vergangenen Nacht so außer meiner Fassung gebracht hatte, und der Mantelsack erschien mit unversehrtem Schloß und Siegel. ~~Wir~~ verabredeten das Weitere. Aus dem Mantelsacke sollte soviel an Wäsche und Kleidung versezt werden, als die Auslagerung des Herrn F. betrug, und die kurze Reise nach Compiègne erforderte; denn der Hof war damals nebst dem Bureau des affaires étrangères in diesem Orte, und nicht in Versailles; und bei Herrn und Madam Meier sollte, wie billig, einer des andern Lob preisen, um für den Nothfall wechselseitig unsern Kredit zu festigen; welchen Herr F., der schon tief in der Kreide war, so nöthig